

Quelle: <http://www.gisela-schneemann.de>

5. Sonntag der Passionszeit (Judika)

1. Mose 22,1-13

Der Tempelberg in Jerusalem ist sowohl dem Judentum als auch dem Islam und dem Christentum heilig. Seine Geschichte beginnt nach alter Überlieferung mit Abraham. Unter der Kuppel des Felsendoms liegt der Felsen des Morijahügels. Er ist ungefähr 5 m lang, 12 m breit und erhebt sich 2 m über den Grund. Auf ihm soll sich Abraham einst angeschickt haben, seinen Sohn Isaak zu opfern.

Diese Überlieferung zeugt von positiver Deutung des Geschehens von Gen 22, während die humanistische Aufklärung es seinerzeit leidenschaftlich abgelehnt hat. Gott könne dem moralischen Gesetz nicht zuwiderhandeln, und also könne es nicht Gott gewesen sein, der Abraham befahl, seinen Sohn, den er liebhatte, umzubringen (vgl. die Auslegungsgeschichte in Claus Westermann Gen 12-36, Neukirchen-Vluyn 1981, S. 423f.). Wer an diese Geschichte herangeht, muß sich darüber klar werden, mit welchen Vorurteilen er das tut:

überschwenglich bejahend, konsequent ablehnend, oder ob er sich dem Duktus anschließen kann, nämlich, sich jeden Urteils zu enthalten und aufmerksam auf das zu sehen, was Gott tut.

Das Land Morija ist unbekannt. An den Übersetzungen kann man ablesen, welches Interesse es schon in früher Zeit geweckt hat: Land des Fürchtens, Land des Sehens, Land der Amoriter, Land des Westens (Totenland), so wurde es interpretiert. Wahrscheinlicher ist die Ableitung des Namens Morija von *jarah* ‚weisen, zeigen‘. Es war vermutlich ehemals eine Orakelstätte (vgl. die Eiche More Dtn 11,90). Die Zurückführung des Namens auf Abraham (V. 14) und die Identifizierung des Morijafelsens mit dem Felsen auf dem Tempelberg geschah in späterer Zeit. Gerade die Schwierigkeiten der Lokalisierung weisen darauf hin, daß es sich um eine sehr alte Geschichte handelt, in der die Spannung zwischen dem Recht Gottes

auf das Leben und dem Vollzug des Menschenopfers noch voll lebendig war. Das Wissen darum, daß das einzige der Gottheit würdige Opfer nur ein Mensch sein kann, ist vielen Religionen gemeinsam. Verschärft wird die Forderung hier dadurch, daß nicht ein Mensch schlechthin, sondern der einzige, geliebte Sohn geopfert werden soll, mit dem die Zukunft des Geschlechts steht oder fällt. Eine ganze Reihe von Auslegern sind der Meinung, daß es sich bei Gen 22 ursprünglich um eine ätiologische Kultsage gehandelt habe, die die Ablösung des Menschenopfers durch das Tieropfer erklärt, wie sie mehr oder weniger in allen Religionen stattgefunden hat. Ein Beispiel dafür, wie das im allgemeinen geschah, erzählt die sowjetische Ethnologin Ljudmila Schaposchnikowa, die 1970 ein Gebiet Südindiens bereiste, das dem kleinen Stamm der Kurg gehört (Meine Freunde die Kurg, Leipzig 1983, S. 117f.). Zeugnisse über die Durchführung des Menschenopfers (Gräber und Aufschriften bis ins 11. Jahrhundert) sind dort noch vorhanden. Menschenopfer wurden aber noch viel länger dargebracht bis es eines Tages geschah, so sagt die Legende, daß der zum Opfer ausersehene Mensch, der dem Dorf Segen bringen sollte, in den Wald floh. Die Dorfbewohner stürzten ihm nach, fanden ihn nicht und gaben sich vor dem Priester verzweifelt. Der Priester nahm die Verantwortung auf sich und opferte anstelle des Menschen einen Ziegenbock. Anscheinend ließ sich die Göttin täuschen, und von nun an brachte man Ziegenböcke oder auch nur einen Hahn als Ersatz, und so bis zum heutigen Tag.

Vergleichen wir damit die Geschichte Abrahams, so fällt der Unterschied sofort ins Auge. Das Sohnesopfer wird gefordert, um Abraham zu prüfen. Und die Geschichte endet damit, daß sich Gott selbst ein Opfer ausersehen. Von Täuschung ist hier nicht die Rede, doch ebensowenig wird die Tatsache angefochten, daß Gott ein solches Opfer verlangt. Nicht die Integrität Gottes steht also zur Debatte, sondern die des Menschen. Wird der Mensch dem absoluten Anspruch Gottes gerecht? Es ist so viel leichter, Gott infrage zu stellen. Dadurch unterscheiden wir uns vom Reformationszeitalter. Viele Ausleger warnen vor einer Verallgemeinerung der Geschichte,

als werde Abrahams Verhalten als vorbildlich und nachahmenswert hingestellt. Eine solche Prüfung des Mensch, wie sie Abraham geschah, hat es nie wieder gegeben. Hier handelt es sich um ein einmaliges Geschehen, das seine Entsprechung nur im Handeln Gottes hat, darin, daß er sich selbst zu seiner Zeit ein Opfer ersah. Daß das Tieropfer keine befriedigende Lösung des Konfliktes zwischen Gott und Mensch bietet, ist schon dem Alten Testament bewußt. Das Niedere kann nicht für das Höhere eintreten. Gott läßt sich nicht täuschen. Er ist kein Götze.

So ist es nicht verwunderlich, daß die spätere Zeit den Widder als Symbol des einen, einmaligen, endgültigen, allumfassenden, vollkommenen Opfers des Menschensohnes verstanden hat, das allein die rechte Auslösung für das Gott verfallene Leben aller Menschen ist (vgl. dazu die Argumentation von Hebr 9). Er ist das Opfer, das sich Gott ersehen hat. Mit ihm ist das Menschenopfer endgültig abgeschafft, aber auch jedes andere Opfer, das den Menschen Leben und Segen sichern soll, überflüssig geworden.

Darüberhinaus aber verschiebt die Abrahamserzählung das Gewicht von dem Opfer des Sohnes auf den leidenden Vater und läßt uns so den Opfertod Christi aus der Perspektive Gottes sehen. Was Gott den Menschen nicht abfordern wollte, mutete er sich selbst zu. In diesem Sinne nimmt Röm 8,32 die Geschichte auf und unterstreicht damit den Umfang und die Kraft der Zuwendung Gottes. Auch Hebr 11,17-19 preist nicht eigentlich den Glaubenshelden Abraham, sondern weist darauf hin, daß sein in Gott gesetztes Vertrauen Berechtigung hatte.

Nach all diesen Vorklärungen sollte es selbstverständlich sein, daß man die unbegreifliche Liebe Gottes, die sich im Opfer des eigenen Sohnes zeigt, in den Mittelpunkt der Predigt stellt. Hingewiesen sei auf eine Skulptur von Tilmann Riemenschneider aus dem Jahre 1515 (also vor der Reformation): „Gottvater mit dem toten Christus“. Gott selbst bietet seinen Sohn, ihn unter den Achseln haltend, den Menschen dar. Die schmerz erfüllten Augen des Vaters aber blicken über den Sohn hinweg auf den Betrachter als wolle er sagen, er möge

doch dieses von Gott selbst ersehene Opfer zu seiner Errettung nicht ausschlagen.

Zwei Mißverständnisse sind in diesem Zusammenhang abzuwehren: Da sind die einen, die immernoch Ersatzleistungen bringen, weil sie die absolute Forderung Gottes wohl fühlen und ihr nicht standhalten können. Sie sind trotz allen Ernstes ihres Glaubens nicht weit entfernt von denen, die meinen, Gott täuschen zu müssen. Denn sie haben die Vollgültigkeit des Opfers des Sohnes nicht begriffen.

Und da sind die anderen, die von einem Anspruch Gottes auf das eigene Leben nichts wissen wollen, die das Opfer des Sohnes für selbstverständlich halten und nicht bedenken, was es Gott gekostet hat, die die große Liebe des Vaters mit Füßen treten. Für sie ist die Frage nach der Gottesfurcht noch immer aktuell. Was hätte es bedeutet für die Geschichte Gottes mit den Menschen, wenn Abraham ihm nicht gehorcht hätte? Und was bedeutete es, wenn er den Widder außer acht gelassen hätte?

Wie die rechte Antwort auf den Anspruch und die Liebe Gottes aussieht, wird in Röm 12,1; Eph 5,2 und anderen Stellen der Bibel beschrieben. Gott will nicht das Opfer des Lebens, sondern ein lebendiges Opfer. Nicht zuletzt darin unterscheidet er sich von allen Pseudogottheiten.

aus „Die Zeichen der Zeit“ 12/86

Ergänzung

Inzwischen sind über 20 Jahre vergangen, die auch theologisch ihre Spuren hinterlassen haben.

Klaus-Peter Jörns („Glaubwürdig von Gott reden“, Radius-Verlag Stuttgart 2009), der in Gen 22 ebenfalls die Ablösung des Menschen- durch das Tieropfer sieht, wendet sich grundsätzlich gegen jede Opferpraxis. Die Opferkritik der Propheten schließe die Aufforderung an uns Menschen ein, endlich selbst eintreten zu wollen für das, was wir tun, und unsere Schuld nicht durch stellvertretende unbeteiligte Dritte büßen zu lassen. Jesus sei nicht unser Sühnopfer (S. 116). Jesus habe klargemacht, daß Gottes Liebe

nicht vom Blutvergießen abhinge. Also gelte es, sich von der Sühnopfervorstellung zu verabschieden. Es sei nötig, sich von Glaubensvorstellungen der Vergangenheit zu trennen und der historischen Kritik der Überlieferungen auch eine theologische Kritik folgen zu lassen. Maßstab für ihn sei, was zum Leben diene oder was das Leben gefährde.

Ganz anders stellt sich die Geschichte von Isaaks Opferung, die an jedem Rosh-HaShana, dem jüdischen Neujahrsfest, in Israel gelesen wird, für die estnische Jüdin Julia Blum dar. („Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz“, Echad-Verlag Burgdorf 2005). Sie erkennt darin das Geheimnis zwischen Vater und Sohn. Der Vater führt den einzig geliebten Sohn mit von Schmerz zerrissenem Herzen zum Opferaltar. Der Sohn wird auf diesem Wege zum Lamm. Er geht auf dem Weg, den der Vater ihn führt, ohne zu begreifen, ohne fassen zu können, was mit dem Vater und seiner Liebe geschehen ist, bevor die über ihm erhobene Hand mit dem Messer zurückgehalten wird. Die Verfasserin spricht von der großen Spannung zwischen unseren Vorstellungen, wie Gott seine Liebe zu uns offenbaren sollte und der Art, wie er sie tatsächlich verbirgt. Der Antisemitismus, der Holocaust, der Antizionismus und die ständige Bedrohung durch Krieg und Terror lassen es für Israel selbst (das von Gott Ex 4,22 ‚mein erstgeborener Sohn‘ genannt wird) und für die Völkerwelt aussehen, als sei Gott Israels schlimmster Feind. Denn beide kennen das Ende nicht.

Was, wenn diese Geschichte und ihr Ausgang aus unserem Glaubensbekenntnis entfernt wird?!